

„Glauben Sie, Meta, sonst würde ich nur eine Minute ruhig zusehen, wie dieses Tier sie quält und martert? Aber, um Gottes Gnaden willen, was kann ich tun? Was kann ich tun?“

Jetzt war es die Frau, die dem andern Leidensgefährten Trost und Liebkosung gab. Sie erhob sich und glitt zu Stephan, der sich auf einen der niedrigen Sesselchen sinken ließ. Sie kniete vor ihm nieder und zwang ihn, ihr in die Augen zu schauen — —

„Ich weiß es, Stephan,“ flüsterte sie, „und darum liebe ich Sie! Wir müssen aushalten. Müssen es zusammen tragen! Gehen Sie nicht fort, denn sonst weiß ich keine andere Rettung als den Weiher im Park!“

Sie umschlang ihn und hielt ihn.

„Es ist furchtbar!“ rief er. „Er ist während des Krieges hier geblieben, hat sich zum Millionär gemacht. Hat alles erreicht, was ein Mann erreichen kann! Ich komme zurück, ein Krüppel, ein Feigling — — ah!“

Er sprang auf.

„Heute noch spreche ich mit ihm! So oder so! Ich bin nicht dafür geschaffen, stumm und geduldig zu sein. Ich wäre Ihrer Liebe nicht wert, Meta, wenn ich nicht endlich um Sie kämpfen wollte!“

„Nein!“ stritt sie dagegen, „nie gebe ich das zu! Nie, hören Sie Stephan! Soll ich es geschehen lassen, daß er Sie angreift, brutal mißhandelt? Sie sind ihm doch nicht gewachsen!“

Nichts greift furchtbarer und peiniger an den Stolz eines Mannes als das Bewußtsein seiner körperlichen Schwäche und Unzulänglichkeit. Aus dem Munde der geliebten Frau dies noch bestätigt zu hören, war doppelte Schmach für Stephan.

Er schüttelte sich aus ihren weichen Armen los.

„Ich rede mit ihm heute abend,“ wiederholte er mit zusammengepreßten Lippen und tiefer Falte zwischen den Augen. Es war uraltes Soldatenblut in ihm. Im Jahre 1529 hatte der erste Waßberg sich im Kampf gegen die Türken ausgezeichnet, und von da ab waren in jeder Generation der Waßbergs zwei, drei Soldaten gewesen. Stephan war der Letzte in der Reihe — mit der in den Karpathen zerschossenen Kniescheibe — — —

„Ich muß jetzt zu mir hinüber,“ setzte er dann ruhiger hinzu. „Ich habe mir den Förster bestellt — die Wilddiebereien nehmen überhand; ich muß endlich etwas dagegen unternehmen! Aber am Abend bin ich rechtzeitig zurück.“

Sie hielt ihn nicht. Sie kannte den Trotz und das Blut der Waßbergs.

— — — — —
Eduard Roß galoppierte über den weichen Waldweg dahin. Wundervoll duftete der hohe Nadelwald nach dem Regen. Pferd und Reiter badeten sich förmlich in dem Balsam der starken Luft.

„Was, das ist fein, Bessie?“ rief Eduard zu der Stute hinunter. „Besser als dort in der muffigen Stube zu hocken bei diesen Lügengesichtern!“

Das Pferd war das einzige Wesen, das dieser seltsam wilde, haßerfüllte Mensch liebte. So brutal er oft über die Menschen herfiel — das Tier hatte noch kein lautes Wort zu hören, geschweige denn einen scharfen Schlag zu spüren bekommen. Alle die Liebe, die er seiner Frau nicht mehr geben konnte, warf er in dieses Pferd. Wenn sie von einem seiner tollen Ritte heimkehrten, durfte kein Knecht Hand an Bessie legen; er selbst rieb sie ab, gab ihr das Futter und wich nicht von ihr, bis sie getrunken hatte.

Jetzt hatte sie bereits Schaumflocken am Gebiß. Langsam zog er die Zügel an, sprach ihr mit leisen Koseworten zu, bis sie aus dem Galopp in bequemen, behaglichen